



Zeitzeugin: Trude Simonsohn bei der Feier zur Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Stadt Frankfurt in der Paulskirche

Foto Wonge Bergmann

## Ehrenbürgerin der Herzen

Trude Simonsohn erhält in der Paulskirche als erste Frau die höchste Auszeichnung der Stadt Frankfurt

FRANKFURT. Zum ersten Mal in den 221 Jahren, in denen es in Frankfurt die Ehrenbürgerschaft gibt, hat eine Frau diese höchste Auszeichnung der Stadt erhalten. Sie ging an die Holocaust-Überlebende und Zeitzeugin Trude Simonsohn. Oberbürgermeister Peter Feldmann (SPD) hat gestern Vormittag in der Paulskirche der Fünfundneunzigjährigen das Ehrenbürgerrecht verliehen. Gestützt von ihm und Adrian Oeser, einem jungen Freund Simonsohns, der einen Film über sie und ihre Zeitzeugen-Mitstreiterin Irmgard Heydorn gemacht hat, nahm die neue Ehrenbürgerin die Urkunde entgegen. Die musikalische Begleitung übernahm ein anderer Freund, der Saxophonist Emil Mangelsdorff, der einst von den Nationalsozialisten inhaftiert worden war.

Simonsohn hat sich keine wissenschaftlichen Verdienste erworben wie etwa ihre Ehrenbürger-Vorgänger Otto Hahn oder Max Horkheimer, sie hat nicht Geschichte geschrieben wie François Mitterrand oder Helmut Kohl. Auch hat sie Frankfurt nicht mit großzügigen Stiftungen beglückt wie der Bankier Friedrich von Metzler, außer Simonsohn und Helmut Kohl der einzig lebende Ehrenbürger und gestern Ehren-gast. Ihr Verdienst liegt darin, dass sie

eine moralische Autorität geworden ist und jungen Leuten, denen sie während ihrer unzähligen Besuche in Schulen und anderen Institutionen von ihrem Leben erzählte, die Augen geöffnet hat für die unseelige jüngste Geschichte ihres Landes.

Simonsohn, die ihre Familie in der Schoa verloren hat und die im Lager Theresienstadt und später in Auschwitz so viel Leid erfahren hatte, hätte alles Recht gehabt auf Hass. Doch solche Gefühle sind ihr fremd gewesen. Simonsohn hat für Aussöhnung und Verantwortung plädiert. „Ihr tragt keine Schuld, aber ihr tragt Verantwortung“, hat sie bei ihren Klassenbesuchen den Schülern stets gesagt. Deshalb hat der frühere Kulturdezernent Hilmar Hoffmann über sie gesagt, dass sie eine Brücke zwischen den Generationen gewesen ist.

Auch eine Brücke zwischen den Nichtjuden und der Jüdischen Gemeinde übrigens. Der hat sie sich angeschlossen, nachdem sie mit ihrem Mann Berthold Simonsohn 1955 nach Frankfurt gekommen war. Bald danach wurde sie in den Vorstand berufen, 1989 übernahm sie den Vorsitz des Gemeinderats, ein Amt, das sie bis 2001 innehatte. Ihr ursprüngliches Glück und ihre damalige Heimat hatte Simonsohn,

die aus dem tschechischen Olmütz stammt, mit der Besetzung ihres Landes durch Nazi-Deutschland verloren. Sie, die zionistische Aktivistin, wurde verhaftet, entging knapp der standrechtlichen Erschießung und kam ins KZ Theresienstadt, wo sie nicht nur ihre Mutter wiedertraf, sondern auch ihren späteren Mann kennenlernte.

Diese Liebe hat ihr eine Zigeunerin, die ihr im Gefängnis aus der Hand las, vorausgesagt, wie sie im Generationengespräch mit Oeser, der sie einst als Zeitzeugin in der Schule kennengelernt hat, erzählte. Noch heute grübele sie manchmal darüber nach, erzählte die ansonsten keineswegs abergläubische Simonsohn, ob die Handlerin tatsächlich in ihren Handlinien habe sehen können, dass sie ihren späteren Mann treffen werde.

Es ist dieser Berthold Simonsohn gewesen, späterer Pädagogikprofessor in Frankfurt und Wiederbegründer der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, der sie dazu gebracht hat, im Land der Täter ihren Wohnsitz zu nehmen. Ihm, dem aus Hamburg stammenden Juden, wäre sie, so sagte Simonsohn in der Paulskirche, bis ans Ende der Welt gefolgt. Deutschland, wo sie Menschen ihres Al-

ters immer mit Vorsicht begegnet ist, weil sie nie wusste, was diese im Dritten Reich getan hatten, ist ihr nicht zur neuen Heimat geworden. Dafür aber Frankfurt. Jüngst sei ihr bewusst geworden, dass die Mainmetropole für sie im Laufe der Jahre zum Zuhause geworden ist, ließ sie ihre Zuhörer wissen.

Es hat freilich lange gedauert, bis sie jene riesige Schar von Freunden gefunden hat, die sich gestern in der Paulskirche einfand. In Hamburg und später lange auch in Frankfurt bestand der Freundeskreis der Simonsohns vorwiegend aus Widerständlern und Überlebenden. Entscheidend für Simonsohns Leben war der Umstand, dass sie den Mut und die Kraft fand, von ihrer Vergangenheit öffentlich zu erzählen.

Sie und ihre Freundin Heydorn, eine Widerstandskämpferin aus Hamburg, sind viele Jahre lang durch die Schulen gezogen. Eine ihrer Botschaften lautete: „Man hat auch im Dritten Reich etwas dagegen tun können.“ Eine andere: „Ihr müsst gegen Unrecht aufstehen.“ In der Paulskirche sind am Ende alle aufgestanden – aus Begeisterung. Die neue Ehrenbürgerin ist ganz offensichtlich eine Ehrenbürgerin der Herzen. HANS RIEBSAMEN